

# Hummelgauer Heimat Bote

Nr. 148



Juni 2025

38. Jahrgang



Der Wanderparkplatz an der Gosener Autobahnbrücke

## Vom vorgeschichtlichen Begräbnisplatz zum neuzeitlichen Wanderparkplatz an der Spänflecker Eselskrümm

Das Titelbild des Hummelgauer Heimatboten zeigt einen vor einigen Jahren neu angelegten Autoparkplatz für Wanderer zum Sophienberg oder zur Rotmainquelle im Lindenhardter Forst. Dieser Parkplatz befindet sich beim Gosener Weg über die Autobahnbrücke, wo vorher auch der Weg zum Culmberg abzweigt, genau dort, wo die Kreisstraße in einem großen Bogen („Eselskrümm“) um den Mausgraben und die Bocksleite nach Spänfleck und weiter über Muthmannsreuth nach Pottenstein führt.

Dass sich jedoch auch gerade dort in vorgeschichtlicher Zeit, also vor Christi Geburt, ein Begräbnisplatz befand, ist uns heutigen Menschen allgemein nicht mehr bekannt.

Deswegen soll mit diesem Beitrag ein wenig Licht ins Dunkel der Vergangenheit gebracht werden.

### Die ersten Nachrichten über die „altdeutschen Hügelgräber“

Im vielzitierten Geseeser Büchlein des Geseeser Pfarrers Dr. J. G. Adam Hübsch aus dem Jahre 1842 schreibt dieser: *„In der Nähe dieses Dorfes [er meint Mistelgau] befanden sich auf einem Anger viele alte Heidengräber, die ebenso wie die auf dem Spänfleck bei Gesees nun größtenteils umgegraben sind.“* (S. 36)

Heutzutage ist davon nichts mehr zu sehen; es ist alles verschwunden und vergessen, nicht zuletzt durch den Bau der Autobahn im „Dritten Reich“.

Aber es gibt verschiedene alte Berichte und Beschreibungen, auf die auch Pfarrer Hübsch hinweist.

Das Interesse an der Erforschung der Vorgeschichte begann Ende des 18. Jahrhunderts.

So wurde bereits 1788 die erste Ausgrabung von vorgeschichtlichen Grabhügeln bei Mistelgau durchgeführt. Der prähistorische Archäologe Björn-Uwe **Abels** schreibt dazu: *„Während der ersten Hälfte des 19. Jh. erfolgte dann ein wahrhafter ‚run‘ auf die großen Grabhügelfelder, so daß die meisten Hügel von oben her angetrichert wurden und heutzutage wie kleine Vulkane anzuschauen sind. Diese Schatzsuche, denn viel mehr war es nicht, wurde durch die Gründung des Historischen Vereins in Bamberg und Bayreuth in den 30er und 40er Jahren des 19.Jh.'s weiter aktiviert. Es wurden nicht nur die*

Grabhügel zerstört, sondern auch die mangelhaft geborgenen Grabinventare durcheinandergebracht und auf zahlreiche deutsche Museen, ja sogar das Britische Museum, verteilt." <sup>1</sup> (S. 24)

Bereits 1792 teilte B. Fr. **Hummels**<sup>2</sup> mit: „Im Baireuthischen: [...] In der Muggendorfer Höhle fand Herr **Esper** 4 besondere Gattungen von Todentöpfen [...] Auch ohnweit der Stadtkirche zu Baireuth wurden Urnen ausgegraben [...] Erst neuerlich (1789) entdeckte Ingenieur-Leutenant **Streit** bey dem Dorfe Mistelgau mehr als 30 Grabhügel auf einem Platz [...] Ähnliche Hügel fand man auch bey Pittersdorf [...].

Im Jahr 1829 schreibt Nikolaus **Haas**:<sup>3</sup> „Im Jahre 1778 grub man zu Baireuth Urnen voll Asche und Kohlen aus. Um dieselbe Zeit erkannte man die sog. Heiden- und Hünengräber bey Mistelgau [...]. Vor einigen Jahren entdeckte bey dem Dorfe Saas der Bürgermeister **Hagen** zu Baireuth bronzene Geräte, welche er für altdeutsch hält, den bey Mistelgau ausgegrabenen ähnlich, wo er auch Hügel öffnen ließ. **Goldfuß**, in seiner Beschreibung von Muggendorf, gibt von den Hügeln in der Nähe der Wiesent sehr bestimmte Nachricht. **Graf v. Münster** zu Baireuth fand und ließ aufgraben alte Grabhügel bey Mistelbach, Mistelgau und auf dem Löhlitzer Anger [...]“. (S. 34)

Soviel und soweit über die archäologischen Nachrichten zum Ende des 18. Jh. und zum Anfang des 19. Jahrhunderts, in dessen Mitte nun 1842/44 Pfarrer Hübsch seine Forschungen um die „alten Heidengräber auf dem Spänfleck“ unternahm.

### Das Hügelgräberfeld am Gosener Anger

Pfarrer Dr. Hübsch war es nun, der als Geseeser Ortspfarrer und als Konservator des Historischen Vereins von Oberfranken (HVO) die Grabungen leitete und die Fundberichte aus den Jahren 1843/44 niederschrieb.

Schon 1840 hatte Studienlehrer Holle von Bayreuth die Gräber besucht und „eines davon noch unversehrt gefunden“.

Am 3. August 1841 beschloss der HVO ihre Öffnung, **am 1. Sept. 1842** fanden sich bei Dr. Hübsch in Gesees eine Reihe von Ausschußmitgliedern ein und nachdem sich noch Kantor Baumann von Gesees angeschlossen hatte, ging es mit 6 Arbeitern zur Gräberstelle.

---

<sup>1</sup> Björn-Uwe Abels, Archäologischer Führer Oberfranken, 1986

<sup>2</sup> Bernhard Friedr. Hummels, Beschreibung entdeckter Alterthümer in Deutschland, 1792

<sup>3</sup> Nikolaus Haas, Über die heidnischen Grabhügel bei Scheßlitz, 1829

„Der fragliche Hügel hatte die geringe Höhe von 3 Schuhen. Sein Durchmesser aber betrug 45 Schuh und sein Umfang 135 Schuh“. (Schuh = ca. 30 cm; Zoll = ca. 3 cm). „In der Mitte war er etwas eingesunken. Er liegt ganz nahe an der Pottensteiner Straße, und zwar auf einem hochliegenden baum- und strauchlosen Anger, welcher der ‚Obere Anger‘ oder ‚Schafanger‘ heißt und der Gemeinde Gosen gehört. Auf demselben befinden sich noch mehrere Grabhügel, die aber meistens theils durch den Gosener Feldweg, der über die Hügel hinweg oder vielmehr durch sie hindurch geführt ist, theils durch das Graben nach Steinen verunstaltet und verkleinert worden sind. An dieser Stelle genießt man eine weite Aussicht. Gegen Osten zeigt sich der Rauhe Kulm, gegen Süden der Lindenharter Wald, gegen Westen die Neubürg und gegen Norden der Kulmburg (Sophienberg) ganz in der Nähe“.



Zur Lokalisierung: Katasterplan 1854 (oben) - Luftbild 2024 (unten)

Zur Lokalisierung ist in den „Nachrichten des Vereins für Geschichte v. Ofr.“ Nr.3/1943 vom damaligen Konservator A. **Stuhlfauth** niedergeschrieben: *„Von dem bereits vollständig verschwundenen Gräberfeld zwischen Gosen und Spänfleck konnte durch Oberflächenfunde jetzt wenigstens die eindeutige Lage festgestellt werden: Einer dieser **Grabhügel lag zwischen der Landstraße, der Autobahn und dem Weg über die Autobahn nach Gosen.**“*

Nun weiter im **Bericht von Dr. Hübsch von 1842/43**: Er ließ durch einen Grabhügel einen Graben der Länge nach von SO nach NW in gerader Richtung bis auf die Grundfläche ziehen. Die Grabenden stießen bald auf zertrümmerte, teils ganz verweichte **Urnen**, *„welche den Boden mit ihrer schwarzen Masse ganz dunkelblau gefärbt hatten“*. Unter zusammengestellten Kalk- und Eisensandsteinen zeigte sich eine **Urnenschale**, in der noch eine zweite *„mit Asche und kleinen Menschengesteinen angefüllt sich befand. Beide Urnen mochten ungefähr 9 bis 10 Zoll Durchmesser und 7 bis 8 Zoll Höhe haben“*. (Schuh = ca. 30 cm; Zoll = ca. 3 cm)

Trotz sorgfältiger, eigenhändiger Bemühungen des Berichterstatters konnten nur Trümmer geborgen werden. Waffen und Metallstücke aber, nach denen man vor allem suchte, wurden nicht gefunden.

Da ein Regenschauer den andern ablöste, zog die Kommission bereits am Nachmittag nach Gesees zurück, wo sie bis 4 Uhr im 2.Pfarrhaus weilte.

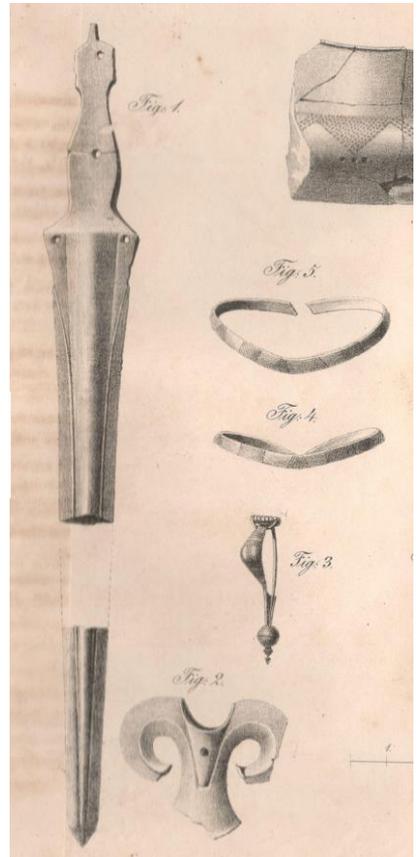
Donnerstag, den **3. November 1842** setzte Dr. Hübsch ohne Kommission die Ausgrabungen alleine fort. Die Grabungsstelle des 1.Sept. wurde auf der nordöstlichen Seite geöffnet *„und eine Reihe zusammengestellter Steine angetroffen, welche sich bis zu dem gemachten Durchschnitt in länglichem Halbkreis hinzog und wahrscheinlich dem Grab selbst Schutz und Halt gewähren sollte. An einzelnen Stellen gegen die Mitte zu fand man die Steine in großer Anzahl und zwar kreisförmig zusammengestellt. Zwischen diesen einzelnen Gruppen war eine Entfernung von 2 bis 2  $\frac{1}{2}$  Schuhen“*.

Gefunden wurden zertrümmerte und verwittrte Urnen von schwarzem Ton und einige Stückchen verbrannter Knochen. Da aber auch diesmal die erhofften Metallstücke ausblieben, befriedigte die Suchenden das Ergebnis nur wenig. Das vergebliche Suchen danach wie auch der seit dem frühen Morgen fallende Schnee ließ den Mut immer mehr sinken. Um die Stimmung wieder etwas zu heben, ließ Dr. Hübsch Brot und Brantwein unter die Arbeiter austeilen und ein großes Feuer anschüren, um das sich die Mannschaft zum Mittagmahle lagerte. Gegen 1 Uhr war der Arbeitswille wieder soweit erstarkt, dass mit dem Graben fortgefahren werden konnte.

In einem weiteren 40 Schritte nördlich gelegenen Grabhügel gelang die Bergung eines bronzenen Schwertes, zu dem allerdings lange, aber vergebens das fehlende Mittelstück gesucht wurde.



Das Gosener Bronzeschwert und andere Grabungsfunde: im Archäologischen Museum Bayreuth (links) als Umzeichnung der Grabungsfunde (rechts)



„Das Bronzeschwert aus Gosen besteht aus 4 Teilen: der mittlere Teil wurde nicht mit gehoben, dagegen ein schönes Ortband mit 2 eingerollten Flügeln. Die Griffzunge ist ganz erhalten.“<sup>4</sup>

Aufgrund des Hinweises eines Gosener Bauern grub man noch einen anderen Hügel an, der aber schon auf der Oberfläche Urnentrümmer und deutliche Spuren früherer Durchgrabung zeigte.

Als Dr. Hübsch, wie er berichtet, „ohne besondere Heiterkeit“ heimwärts zog, erregte ein Hügel hart an der Spänflecker Straße seine Aufmerksamkeit. So befragte er die ältesten Männer der Umgegend darüber und erfuhr, dass niemand je hier gegraben hätte, dass aber der ganze Hügel voller Steine wäre und nur wenig mit Erde bedeckt sei.

So wuchs sein Forscherverlangen immer mehr, und **am 25. Sept. 1843** setzten die Spaten an. Schon nach Abtragung der guten Erde zeigten sich die Spuren des Grabes. Dr. Hübsch beschreibt seine Anlage wie folgt:

<sup>4</sup> Adam Stuhlfauth, Vor- und Frühgeschichte Oberfrankens, 1927, S. 26

„In einer Entfernung von 6' [6 Fuß] nach N hin sah man eine 18' lange, ganz einfache Lage von Steinen, welche von O nach W in gerader Linie dicht aneinandergereiht waren und gleichsam die Vormauer des oval runden Steinhauens bildeten, der sich 3 Schuh dahinter erhob und bei einer Höhe von 3 Schuh eine Länge von 40' und eine Breite von 30' hatte. Fast alle Steine waren senkrecht oder wenigstens schräg eingestellt, und zwischen 2 Schuh langen und 1 bis 2' breiten Stücken waren noch kleinere Brocken eingesetzt, während die übrigen Zwischenräume mit gelbbraunem Lehm Boden ausgeschüttet waren“.

Starker Regen, der die Kleidung der Grabenden völlig durchnässte, erzwang um 4 Uhr das Einstellen der bis dorthin ohne Entdeckung irgendeines wertvollen Gegenstandes verlaufenen Arbeit. Mit Wehmut und Humor zugleich bemerkt Dr. Hübsch, dass alle Ungewißheit darüber erfüllte, „**ob es allemal regne, wenn wir graben, oder ob wir graben, wenn es regnet**“.

Trotzdem wollten sie am ersten schönen Tag „zur Vollendung unseres Werkes“ wiederkommen.

Und so standen **am 6. Okt. 1843** wieder auf der Spänflecker Höhe und ergruben sich einen Tag des Erfolges. Der Leiter hat selbst das Wort:

„Nachdem wir den großen Steinhau noch einige Schuh weiter gegen N bis auf den Grund abgetragen hatten, ließ ich eine Spur dunkelgefärbter und mit Urnenscherben vermischter Erde gegen O verfolgen, und zu unserer nicht geringen Freude fanden wir hier unter schweraufliegenden großen Steinen nach und nach **4 bronzene Ringe** von  $\frac{1}{2}$ " Höhe, 5" Durchmesser in der Länge und  $3\frac{3}{4}$ " in der Breite und etwa so dick wie eine Messerklinge, von welchen zwei noch ganz, einer in zwei und einer in vier Stücke zerbrochen, alle aber von edlem Roste überzogen und an der äußeren Seite schön gestreift sind. Außer vielen ganz schwarzen Urnentrümmern zeigten sich hier auch innen schwarze und außen mit einer roten Masse überzogene **Scherben, die kleineren Gefäßen, wahrscheinlich Trinkschalen** anzugehören scheinen, weshalb sie von mir zurückgelegt wurden“.

An einer anderen Einschlagstelle fand sich eine 2 bis 3" dicke Schicht voll schwarzer Kohle und Asche, und noch einige Stückchen unverbrannten Eichenholzes, eine **zerquetschte Urne**, außerdem gegen die Mitte des Hügels zu **Reste menschlicher Gebeine und Zähne** sowie auch eine **bronzene Vorstecknadel** von besonderer Form.

Wir sehen den Menschen Hübsch, wenn wir seine Heimwegerinnerungen lesen: „Schon war der Mond am heiteren blauen Himmel über die Erde aufgegangen und leuchtete mit seinem milden Lichte über die Zerstörung hin, die wir diesem

wohl 1000 Jahre alten Grabe und seinen Bewohnern bereitet hatten, so daß wir uns eines gewissen heiligen Schauers nicht ganz erwehren konnten und in ernstere Betrachtungen versanken, ob es denn recht sey, die Todten in ihrer Ruhe so zu stören.

Doch da es uns auf dem Kirchhofe [Friedhof] einst ebenso ergehen, und ein Anderer sich an die Stelle drängen wird, die wir zum Todesschlaf eine Zeit lang eingenommen hatten, und da ferner unser Beginnen nicht von Neugierde oder Frevel, sondern von dem Streben ausgeht, über das Dunkel, das die Geschichte der ältesten Bewohner unseres Landes bedeckt, etwas mehr Licht und Klarheit zu verbreiten, ja vielleicht gar die Frage über den slawischen oder germanischen Ursprung der sog. Hummeln ihrer Entscheidung näher zu rücken, so mag das alles unser Werk zur Genüge rechtfertigen".

Am anderen Morgen waren sie wieder beim Gräberfeld. Das Ergebnis war diesmal die Feststellung, „daß **nacheinander mehrere Beisetzungen von Urnentöpfen** stattgefunden haben".

Damit enden die Fundberichte der Grabungen im Spänflecker-Gosener Grenzgebiet.

Die Bewertung dieser Grabungsarbeit durch Pfr. Hübsch erfahren wir von einem seiner Nachfolger im Amt, dem Konservator E. Seyler<sup>5</sup>: „Die Grabhügel von Gosen sind [...] von dem seinerzeitigen Conservator Herrn Dr. Hübsch von Gesees erwähnt und einer sorgfältigen Durchforschung unterzogen worden, deren herrliche Resultate eine Zierde unserer Sammlung [im Archäolog. Museum Bayreuth] bilden. Er war ein Forscher im wahren Sinne des Wortes und begnügte sich nicht damit, die Fundstücke aufzubewahren, sondern nahm daraus Veranlassung, der Nationalität jener Volksstämme nachzugehen, welche die Reste ihrer Todten in den Grabhügeln des Hummelgaves beigesetzt hatten. [...] indem wir versuchen, die bis jetzt bekannten vorhistorischen Fundstücke aus dem Hummelgau mit gleichartigen Objekten anderer Fundstätten zusammenzustellen, und die Perioden, welcher sie angehören, zu bestimmen [...].

## **Zur siedlungszeitlichen Einordnung des Gosener Gräberfeldes**

Wir kennen alle aufgrund unseres schulischen Geschichtswissens die grobe Abfolge der vor- und frühgeschichtlichen Kulturstufen der Menschheit: Steinzeit - Bronzezeit - Eisenzeit. Die Übergänge sind jedoch fließend; so wird

---

<sup>5</sup> Seyler, Hügel- und Reihengräberfelder im Hummelgau, Archiv f. Oberfranken 1889 Bd. 17 Heft 3, S. 240

z.B. der Übergang von der Stein- zur Bronzezeit in das 22./21. Jhd. v.Chr., der Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit an die Wende vom 9. zum 8. Jhd. v.Chr. gesetzt. Aufgrund der Kontinuitäten zwischen der jüngeren Bronzezeit („Urnenfelderzeit“) und der Eisenzeit (gegliedert in ältere u. jüngere Eisenzeit) geht man davon aus, dass spätestens ab der jüngeren Bronzezeit keltisch sprechende Gruppen die Träger der Kultur im südlichen Mitteleuropa waren.

Folgendes Schema kann der Orientierung dienen:

<b>Bronzezeit</b>	ca. 2100-1600 v.Chr.	<b>Frühe</b> Bronzezeit	„ <b>Flachgräberbronzezeit</b> “
	ca. 1600-1300 v.Chr.	<b>Mittlere</b> Bronzezeit	„ <b>Hügelgräberbronzezeit</b> “
	ca. 1300-800 v.Chr.	<b>Jüngere</b> Bronzezeit	„ <b>Urnenfelderzeit</b> “
<b>Eisenzeit</b>	ca. 800 - 450 v.Chr.	<b>Ältere</b> Eisenzeit	„ <b>Hallstattzeit</b> “
	• ca. 800-620	Stufe: Ha C	frühe Hallstattzeit
	• ca. 620-450	Stufe: Ha D	späte Hallstattzeit
	ca. 450 - 15 v.Chr.	<b>Jüngere</b> Eisenzeit	„ <b>Latènezeit</b> “
	• ca. 450-250	Stufe: Lt A/B	frühe Latènezeit
	• ca. 250-150	Stufe: Lt C	mittlere Latènezeit
	• ca. 150 - 15	Stufe: Lt D	späte Latènezeit

Der Name Urnenfelderzeit, der mit der jüngeren Bronzezeit zusammenfällt, bezieht sich auf die vorherrschende Art der Bestattung (Verbrennung der Toten und Beisetzung der Urnen in flachen Gräbern oder in Grabhügeln).

Die nachfolgende **Eisenzeit** wird in **Hallstattzeit** und **Latènezeit** unterteilt; benannt nach dem Gräberfeld bei Hallstatt (i. Salzkammergut/Österreich) und dem Opferplatz La Tène (i.d. West-Schweiz).

Konservator Seyler meint nach dem Vergleich des Fundmaterials dreier Grabhügelfelder, dass *„die Grabhügel von Kasendorf (Pfarrholz), Mistelgau (Spiegelleite) und Gosen (Schafanger) den gleichen Volksstämmen angehören“*. Hinsichtlich des Zeitalters ordnet er zu: *„das Bronzeschwert von Gosen der älteren Hallstattperiode (Stufe Ha C); die Fußbringe von Gosen der jüngeren Hallstattperiode“* (Stufe Ha D).

Wie oben schon angedeutet, siedelten in dieser Hallstatt-Zeit bei uns vermutlich keltisch sprechende Stämme.

Diese Stämme werden in altrömischen Berichten „Gallier“ (Galli), seltener „Kelten“ (Celtae) genannt (vgl. Asterix u. Obelix), von den Griechen werden sie als „Galater“<sup>6</sup> (Galatai) oder „Kelten“ (Keltai) bezeichnet; gegenüber den mediterranen Hochkulturen traten sie vor allem im Rahmen von kriegerischen

<sup>6</sup> Siehe: Neues Testament, Brief des Paulus an die **Galater**, die damals inzwischen ihre Wohnsitze in Kleinasien, dem Land südlich des Schwarzen Meeres hatten.

Ereignissen in Erscheinung (390 oder 387 v.Chr. keltische Senonen plündern Rom; 279 v.Chr. Kelten vor Delphi), doch existierten jenseits von Krieg und Söldnerwesen auch ein friedfertiger Austausch und intensive Handelskontakte (z.B. Übernahme des Münzwesens). Ob die verschiedenen als Kelten bezeichneten Stämme über größere Territorien und größere Zeiträume hinweg gelegentlich eine gemeinsame Identität entwickelten oder ob die griechischen und römischen Geschichtsschreiber unterschiedlichste Gruppen pauschal unter einer Bezeichnung zusammenfassten, bleibt in vielen Fällen offen; letztgenanntes Verfahren ist jedoch sehr häufig anzunehmen.

### Wie bestatteten die Kelten ihre Toten? <sup>7</sup>

Die Friedhöfe der jüngeren Bronzezeit bestanden meist aus **Grabgruben**, in denen die verbrannten Reste des Toten beigesetzt wurden. Neben der Asche finden sich in den **Urnen** auch geschmolzene Bestandteile der Tracht, des Schmucks, der Waffen, Reste von Werkzeugen und anderer Beigaben.

Dass solche Dinge aus dem persönlichen Besitz des Toten mit verbrannt wurden, lässt darauf schließen, dass die Menschen der „Urnenfelderzeit“ an ein Leben nach dem Tode glaubten.

War es in der jüngeren Bronzezeit zumeist üblich, die Toten zu verbrennen und in Urnen beizusetzen, so änderte sich allmählich die Bestattungssitte lediglich in der Weise, dass über dem Verbrennungsplatz ein **Grabhügel** errichtet wurde.

Neben der Feuerbestattung kannten sie auch die **Körperbestattung**. Doch während diese in der Urnenfelderzeit und frühen Hallstattzeit (Stufe Ha C) noch relativ selten anzutreffen ist, wird die Körperbestattung in der späten Hallstattzeit (Stufe Ha D) und frühen Latènezeit (Stufe Lt A/B) zur vorherrschenden Bestattungsart. Besondere Kennzeichen sind die weithin sichtbaren **Grabhügel** mit Grabkammern für die Aufbahrung der Toten.



Schematische Darstellung eines Hülgrabes mit Steinüberdeckung (aus: Zeitreise, Gilching e.V.)

<sup>7</sup> Nach Peter Kolb, Wer waren die Kelten, MPZ München 1993

Die Größe der Grabhügel und die Ausstattung der Grabkammern hing dabei vom sozialen Stand des Verstorbenen ab. Allgemein war es Sitte, den Krieger mit seinen Waffen, die Frau mit ihrem Schmuck beizusetzen. Die Erdhügel wurden mit Steinen und Grassoden abgedeckt und mit einem Steinkranz umgeben.

In der späten Hallstattzeit (Stufe Ha D) und der frühen Latènezeit (Stufe Lt A) wurde oft die Sitte, jedem Toten seinen eigenen Grabhügel zu errichten aufgegeben. Man begnügte sich damit, ihn in einem schon bestehenden Grabhügel beizusetzen (Nachbestattungen).

Etwa zeitgleich mit dem Einsetzen der sog. Großen Keltenwanderung im 3. und 4. Jahrhundert v. Chr. ist auch ein Wandel in der Art der Beisetzung der Toten festzustellen.

Die Nachbestattung in Hügeln wurde aufgegeben und man legte Flachgräberfelder zunächst vorwiegend mit Körperbestattungen (Stufe Lt B), später vorwiegend mit Brandbestattungen (Stufe Lt C) an.

### **Wo lagen die Wohnsiedlungen dieser Menschen?**

Während der Urnenfelderzeit verlagert sich der Siedlungsschwerpunkt von der Albhochfläche in das Main- und Regnitztal und die Albrandzonen (Randlage).

„Vom Beginn der Urnenfelderzeit macht sich aber auch zunehmend eine Tendenz zur Besiedlung von Anhöhen bemerkbar“ (Abels) z.B. **Neubürg** b. Wohnsgehaig, **Hohe Manne** b. Muthmannsreuth, **Schobertsberg** b. Pittersdorf, **Sophienberg** b. Schreez, **Hohenmirsberger Platte**, **Pensen** b. Seulbitz, **Turmberg** b. Kasendorf, **Staffelberg** b. Staffelstein..

Und wir wissen: Die Toten wurden nicht im Wald beerdigt, sondern an weit sichtbarer Stelle nicht ferne von ihren Wohnungen (Wohnen in Sichtweite der Toten). Es wäre aber nun eine vage Vermutung, zu sagen, die Toten im Spänflecker/Gosener Gräberfeld wohnten auf dem Sophienberg; dort befindet sich eine ehemalige Siedlungsstelle am NW-Rand des Berges in nächster Nähe der Burgruine mit dem Blick zum Schobertsberg, wo (1941/42 durch A.Stuhlfauth) ebenfalls eine urnenfelderzeitliche Höhengründung entdeckt wurde, zu der aber andererseits der zugehörige Begräbnisplatz bisher unbekannt blieb.

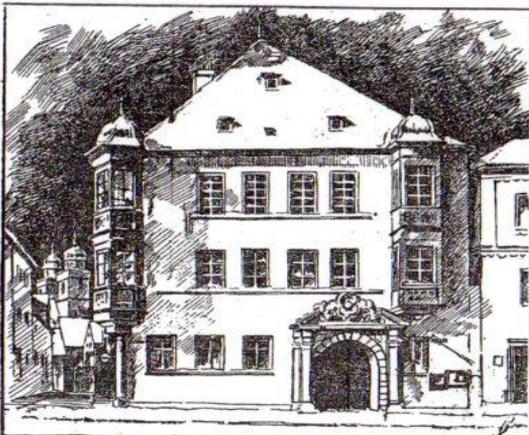
Sicher ist nur eines: die Toten in den Gosener Gräbern und die Siedler am Schobertsberg waren noch keine fränkischen „Hummelbauern“; deren erst karolingerzeitliche Reihen-Gräber befinden sich nämlich in der Flurlage „Langgewend“ nahe der zugehörigen Siedlung „Altdorf“.

\*\*\*\*\*

## Zum 60. Todestag von Pfarrer Friedrich Carl Seggel

### Teil 2: Heinrich K.R. Seggel, der letzte preußische Bayreuther Amtsbürgermeister

*„Pfarrer F.C. Seggel wurde am 12. Mai 1877 in München geboren, als fünftes Kind des Generalarztes Carl Seggel und seiner Frau Emma Seggel, geb. Müller, aus Kunreuth. [...] Durch seine Mutter, Tochter des Amtskastners Müller in Kunreuth, lernte Friedrich die Fränkische Schweiz kennen, wo er als Kind seine Ferien verlebte. Nach der Schul- und Militärzeit in München erfolgte das Studium der Theologie in Greifswald, Leipzig und Erlangen. Vikars- und Verweserzeit (stellvertretende Tätigkeit) wurden in Feuchtwangen und Fürstenfeldbruck abgelegt. [...] Nach Mistelgau kam er 1920/21 mit seiner Frau Luise und zwei Töchtern, wo er als Pfarrer bis 1946 tätig war. Er verstarb am 13. April 1965 und ist auch in Mistelgau beerdigt.*



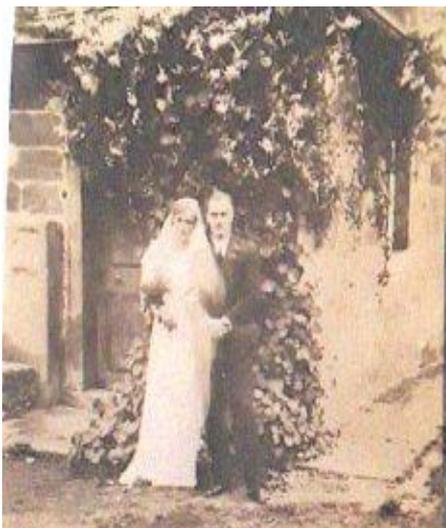
Bayreuther Rathaus. In seinem Erdgeschoß befand sich das Büro des letzten Amtsbürgermeisters. Federzeichnung: Herbert Fachtl, Bayreuth.



Foto H. Pfaffenberger 7/2021

Bild aus Frankenheimat Nr.12/1958

*Hier in „Mistelgau fand er ein reiches Tätigkeitsfeld in der großen Gemeinde vor. Die Hauptkirche vor Ort und zwei Nebenkirchen in Glashütten und Tröbersdorf waren von ihm zu betreuen. Er besuchte die einzelnen Gemeindeteile im Sommer mit dem Fahrrad und im Winter mit Skiern.“*



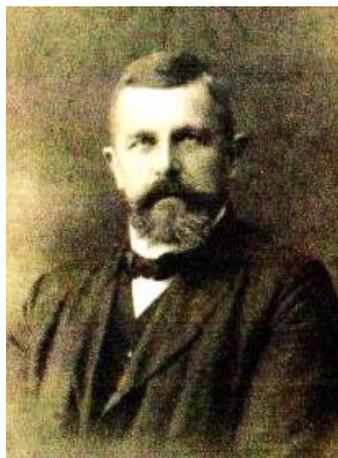
1955 Heirat Maria Seggel



Ehesrau Luise Seggel

(Bilder von Marie Bräutigam)

*...Schon früh interessierte er sich für die Heimatgeschichte von Mistelgau und Umgebung. Er forschte an Ort und Stelle und studierte die Urkunden in den zuständigen Archiven. Nach seiner Pensionierung, die in einen aktiven Ruhestand übergang (Obstbauverein, Kreistag), widmete er sich noch intensiver der Heimatkunde und dem Studium der Quellen. Das Ergebnis seiner Arbeit war ein Heimatbuch, das bald vergriffen war und nun neu aufgelegt werden soll."*  
(Lit.1: F.C.Seggel „Hummelgauer Heimatbuch“, Ellwanger-Verlag Bth., 1963)



Pfarrer Friedrich Carl Seggel



Pfr. Seggels Vater Carl S.  
Arzt u. Naturforscher

„Auch mein Großvater väterlicherseits (Dr. Rudolph Wilhelm Heinrich Seggel) war als Bezirksarzt in Kirchenlamitz in Oberfranken tätig.

[...] **Vielleicht darf ich auch erwähnen, daß mein Urgroßvater (Heinrich Karl Rudolf Seggel) der letzte preußische Amtsbürgermeister in Bayreuth war: ich fand Unterschriften von ihm in den Mistelgauer Pfarrakten.**“

(Lit.1: Vorrede F.C. Seggel in seinem Heimatbuch)

„Markgraf Friedrich hatte die Bayreuther Bürgerschaft dadurch verärgert, daß er den von ihr gewählten Bürgermeister absetzte und an seiner Stelle einen seiner Beamten als Amtsbürgermeister ernannt hatte [...] Ihm unterstanden in den vier Stadtteilen vier ehrenamtliche Bürgermeister mit je 12 Senatoren, sowie die Stadtsoldaten und -knechte; er hatte die Gesamtverwaltung in den Händen. Der letzte in dieser Reihe, welcher sein Amt in der schwersten und verantwortungsvollsten Zeit auszuüben hatte (Zusammenbruch des preußischen Staates und Übergang der Markgrafschaft an Bayern) hieß **Heinrich Karl R(L)udolph Seggel, der Urgroßvater des Berichterstatters.**“

(Lit. 2: Pfarrer F.C. Seggel - „Der letzte preußische Amtsbürgermeister von Bayreuth“ - in Frankenheimat, Nr. 12, 1958, Beilage zum Bayreuther Tagblatt).

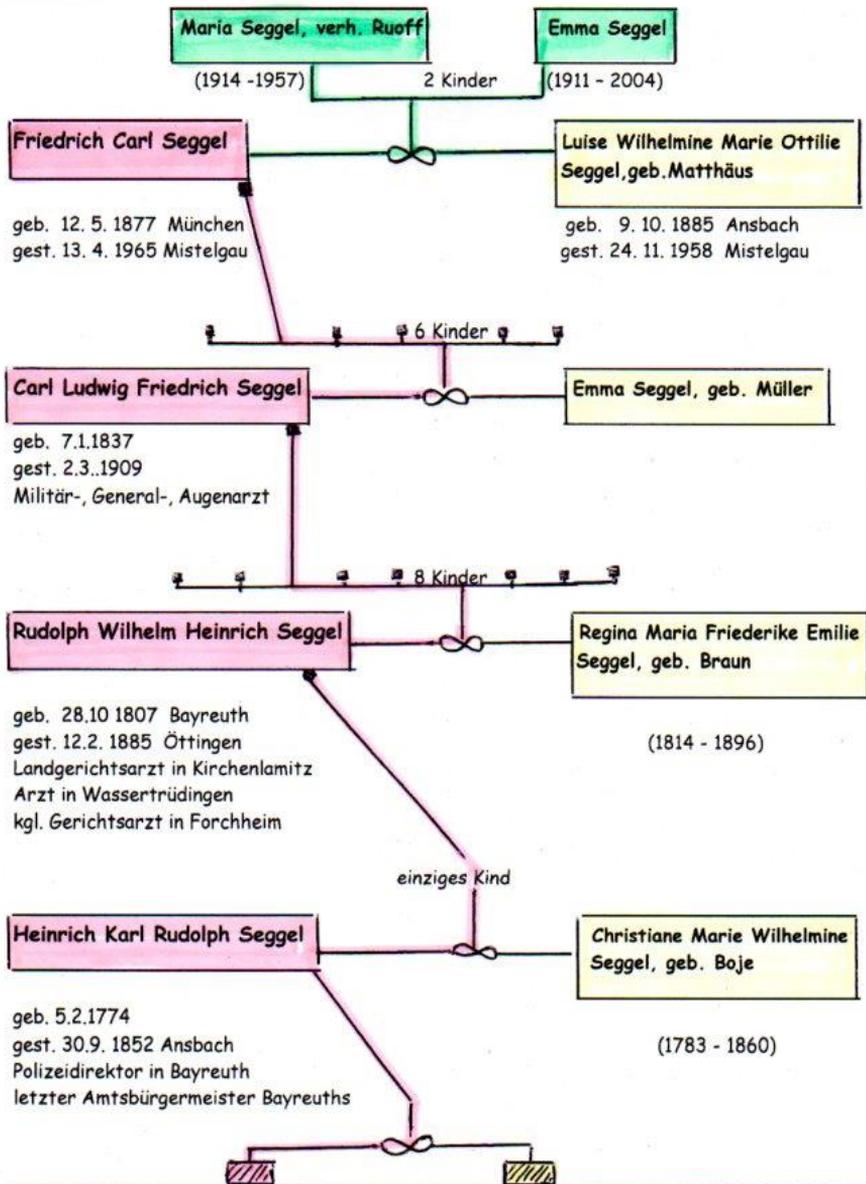
Er wurde am **5.2.1774** in Gartow an der Unterelbe **geboren**, besuchte bis 1794 das Johanneum in Lüneburg und kam dann an die Uni Göttingen, wo er sich „neben seinem juristischen Fachstudium auch den mathematischen Wissenschaften widmete. ...Seine Studentenpfeife mit schwarzgoldener Troddel ist noch im Besitz der Familie.“ (Lit.2)

Nach dem Studium erhielt er eine Anstellung in königlich preußischen Diensten in Bayreuth. Dort bestand er eine mündliche Referendarprüfung, wurde zum Auskultator (Anm.: unbezahlte erste gerichtliche Ausbildungsstufe für Juristen nach der Uni) befördert, leistete er unentgeltliche Sekretariatsarbeiten und wurde **1804** mit der Wahrnehmung der Geschäfte eines **Polizeidirektors** betraut, der auch jede Verpflichtung städtischer Angestellter vornahm. (nach Lit. 2)

Schon **1803** **heiratete Heinrich Karl Rudolph Seggel** die Tochter eines hochfürstlichen Hofkammerrates und Rentmeisters, namens **Christine Marie Wilhelmine Boje**. Die Trauung fand wahrscheinlich wegen der französischen Besetzung von Bayreuth in Eckersdorf statt, wo sich gegenüber der Gaststätte „Zur Sonne“ auch ihre Wohnung befand.

„1806 hatte es Preußen allein mit Frankreich zu tun. Kampflös wurde das alte Markgrafentum geräumt.“ (Lit.2)

## Stammbaum (väterlicherseits) des Mistelgauer Pfarrers Friedrich Carl Seggel



Vor dem Sturm der Franzosen kam es noch zu einer letzten Festlichkeit: König Friedrich Wilhelm III. besuchte mit seiner Gemahlin Luise Auguste Wilhelmine Amalie, Herzogin zu Mecklenburg, nochmals das Oberland. Auf dem Sophienberg bewunderten sie u. a. die Hummelbauern in ihren kleidsamen Trachten, die zu deren Ehre tanzten.

*„Die Franzosen rückten ein. Allerdings kam das Regime über das verwaiste Land in die Hände eines verständigen Residenten, de Tournon, von altem französischen Adel.“* (Lit. 2)

Der Polizeidirektor und seine Verwaltung standen nun unter französischer Leitung. Ungeheure Summen an Leistungen - 2,3 Mio. Gulden für Kontribution, Requisitionen und Einquartierung - waren unter dem Polizeimagistratsdirigenten Seggel zu zahlen.

Weitere Probleme tauchten auf, als er 1809 aufgefordert wurde, eine Liste mit Namen der Männer herauszugeben, die 1809 einen Einfall der Österreicher ermöglicht hatten, die bei Tröbersdorf den flüchtenden französischen Statthalter de Tournon gefangen genommen hatten. Da die Franzosen mit Erschießungen drohten, wurden einige „schlechte Subjekte und Ruhestörer“ der Stadt genannt, und man gab sich damit zufrieden.

Standhaftigkeit musste der Polizeidirektor Heinrich K. Seggel beweisen, als die Franzosen erneut einrückten. Ein Dragoneroffizier wollte 100 Flaschen Wein und feinste Seife zum Pferdewaschen. Dies gab es jedoch nur gegen Unterschrift, die aber unter dem Vorwand, es sei ja Belagerungszustand, von den Franzosen verweigert wurde und der sogar mit Gewalt drohte. So standen sich bald Dragoner und bewaffnete Stadtsoldaten gegenüber. Durch Bewilligung eines kleinen Teils der Forderungen durch den Polizeipräsidenten konnte Schlimmeres verhindert werden.

Schon vorher war Heinrich K. Seggel schon einmal verhaftet worden: der Gouverneur meinte, die „Polizei hätte von einem Gerücht gewußt, daß die Preußen einen Ausfall nach Bayreuth machen und den Gouverneur samt den Franzosen ausheben wollten. Nur durch die Fürbitte von allen Seiten wurde der Verhaftete freigelassen.“ (Lit.2)

Als die Franzosen 1809 abzogen, befürchtet er noch Übergriffe der restlichen Besatzung auf seine Familie, die aber glücklicherweise abgewendet werden konnten.

*„Wie eine Befreiung mußte die Übernahme des Bayreuther Landes durch Bayern 1810 wirken, [...] aber das dicke Ende kam nach: an die Stelle des Polizeimagistrates trat der bayerische Kommissar von Lutzenberger.“* (Lit.2)

Seine letzten Aufgaben waren, die Stadt Bayreuth 1812 beim Besuch des Kaisers Napoleon und dessen Frau zu vertreten und die Mobilmachung in Bayern gegen Russland mitzuleiten.

Nach diesen Tätigkeiten in zweiter Reihe wurde Seggels Urgroßvater Heinrich am 12.2.1813 mit einem Gehalt von 1260 Gulden in den Ruhestand versetzt.

*„1814 marschierten russische Kontingente auf der Rückkehr aus Frankreich durch Bayreuth. Diese wuschen bei der Münze ihre Pferde, sprangen danach im Adamskostüm herum und belustigten die Bayreuther, was den Polizeidirektor bewog, den Stadtkommandanten zu ersuchen, diesen Unfug abzustellen. Dieser sah sich die Sache an und sagte lächelnd zu dem Genannten: Das tut nichts. Das geht in Petersburg alle Tage an der Newa unter den Fenstern des kaiserlichen Palastes so vor sich, und die Hofdamen sehen vom Balkon aus zu.“ (Lit.2)*

Die Bayreuther Stadtgemeinde hatte Seggel wegen des besonderen, in schweren Zeiten erworbenen Vertrauens einstimmig ins neugeschaffene Bürgermeisteramt gewählt. Da dieses Amt zu gering besoldet war, wollte es der Urgroßvater, der sich damit erheblich verschlechtert hätte, nur annehmen, wenn er gleichzeitig das Kommissariat mitführen dürfte. Da dies aber abschlägig beschieden wurde, blieb er nur staatlicher Polizeikommissar.

In einem Sonderfall erhielt er besondere Anerkennung: *„Es gelang ihm nämlich, einen Menschen, der ein Attentat auf den russischen Kaiser im Schilde führte, dingfest zu machen. Der scharf geschliffene Dolch und das Giftpaket, das dem Meuchelmörder abgenommen wurde, befinden sich noch im Besitz der Familie.“*

*„Unter Ludwig I. und seinen Sparmaßnahmen drohte neue Pensionierung. Er mußte als Hilfsarbeiter bei der Regierung arbeiten und sein Gehalt herabgesetzt sehen. Endlich aber, am 10.10.1826, wurde er mit 1100 Gulden Gehalt nach Wassertrüdingen versetzt. Der Abschied von Bayreuth fiel ihm nicht leicht, hatte er sich doch in besonderem Maße die Zuneigung der Bevölkerung erworben durch alles, was er in harten und langen Jahren für sie getan hatte. Der Gesellschaft Ressource, der späteren Harmonie, gehörte er von Anfang an und war mehrere Jahre bis 1826 im Vorstand. Er gehörte dem Kreise um Jean Paul an und hat persönlich mit ihm verkehrt.“ (Lit.2)*

Auch in Wassertrüdingen erfreute sich Landrichter Seggel allgemein großer Beliebtheit, ebenso wie sein Sohn Rudolph, der als praktischer Arzt dort seine medizinische Laufbahn begann. Heinrich Karl Rudolf Seggel tat seinen Dienst als Landrichter bis er 70 Jahre alt war. Seinen letzten Ruhestand verlebte er in Ansbach, wo er nach einem reichen, bewegten und gesegneten Leben im Jahr 1852 gestorben ist.

# Geschichten um Pfarrer Seggel

(von Georg Köhler, Bischofsgrün)

## **Pfarrer Seggel auf einer Hochzeit in Tröbersdorf**

„Er war zum Mittagessen eingeladen. Selbstverständlich wurde er festlich bewirtet. Dass er ein starker Esser war, das wusste man schon, und so stellte man reichlich Essen auf den Tisch. Dem Herrn Pfarrer stellte man unter anderem auch eine Schüssel mit Bratwürsten hin, es waren wohl an die zehn Paar. Der Pfarrer langte kräftig zu und aß, was er hineinbrachte. So waren bald nur noch wenige Würste in der Schüssel. Immer wieder aber holte er sich noch eine heraus und murmelte dazu: „Da ist auch noch eine schöne Braune, die kann man doch nicht liegen lassen!“ Und so aß er die ganze Schüssel Bratwürste alleine auf. Dann strich er sich über seinen Bart, tat noch einen kräftigen Schluck von seinem Bier, ging in den Stadel und legte sich zum Schlafen auf das Heu. Später hat man ihn dann wieder zum Kaffeetrinken geweckt. - (So geschehen in Tröbersdorf!)“

## **Pfarrer Seggel in unserer Gastwirtschaft „Zur Eisenbahn“**

„Wir hatten eine Gastwirtschaft in Mistelgau gleich am Bahnhof. Auch unser Herr Pfarrer kam manchmal abends, oft auch recht spät noch herein.

An einem Tag, als nicht viel los war, weil die Bauern draußen waren und mit ihrer Ernte zu tun hatten, kam er auch vorbei. Nur ein paar Auszügler saßen am Tisch: Peter Roder, Georg Hofmann und noch ein paar Freunde. Meistens wurde da Karten gespielt, aber dieses Mal wollte nichts zusammengehen. So musste mein Vater mit einspringen und ich bediente.

Pfarrer, Roder, Hofmann und mein Vater setzten sich an einen Tisch, Karten und Schüsselchen kamen dazu, und es konnte losgehen.

Es ging alles seinen geregelten Gang, einmal laut, einmal leise. Oft wurde kräftig auf den Tisch geschlagen, wenn einer den anderen überstochen hatte. Schafkopf wurde gespielt, so konnte man die Trümpfe des Gegners schlecht ausrechnen. Jedenfalls hatte der Pfarrer bei einem Spiel schon geglaubt, er hätte das Spiel gewonnen, doch da lachte der „Ruuda's Pieda“ lauthals und schrie: "An Arsch, Herr Pfarrer, der Stich ist mein!" und haute die höchste Trumpfkarte auf den Tisch. Das störte den Pfarrer aber wenig, und er brummte: "Dann hab ich halt verloren!"

(Ich habe das geschrieben, dass man sieht, was die Bauern für einen Respekt von einem Pfarrer hatten!)

Nach dem Kartenspiel wurde Brotzeit gemacht. Wie üblich wurde immer Pressack, Fleischwurst oder Brathering gegessen, ab und zu auch Käse. Die Kartenspieler verlangten alle Pressack, er war hausgemacht und sehr gut. Eine Portion war immer ca. 100 gr. in einem großen Brötchen, dazu Senf. Nur der Herr Pfarrer erhielt immer 200 gr., auch in diesem Fall. Ich habe es hingbracht, es war in einem Stück. Der Pfarrer nahm das Messer, machte einen Kreuzschnitt und steckte immer gleich ein Viertel davon in seinen Mund. Er war eben ein starker Esser.

Zum Pfarrhof gehörten auch Äcker und Wiesen. Die waren zum Teil an die Bauern verpachtet, nur einen Acker behielt der Pfarrer für sich. Darauf pflanzte er Kraut an. Als er im Herbst sein Kraut heimfahren wollte, waren die Krautköpfe gestohlen. Nur eine Tafel war nebenan und da stand drauf: „Wer auf Gott vertraut, der braucht kein Kraut!“

In seinem Garten hatte er einen großen Nussbaum. Im Herbst wurden immer die Nüsse abgeleert und die Schalen abgemacht. Tagelang hatte Herr Pfarrer immer braune Finger, doch das störte ihn nicht.“

## **Der Pfarrer und seine Predigt**

„Er war ein Prediger mit verschiedenen Ansichten. Mal predigte er laut daher, ein andermal murmelte er wieder ganz leise in seinen Bart hinein. Nur aus dem Stegreif, nichts Einstudiertes, so hielt er seine Predigten. Und so kam es vor, dass öfter die Leute einschliessen, besonders die Männer, die oben auf der Empore saßen. Es war damals noch üblich, dass die Geschlechter getrennt saßen. Die Frauen waren unten und die Männer auf den Emporen verteilt.

So ist es nun vorgekommen, dass wieder ein Bauer eingeschlafen war. Er war wohl müde vom Tag zuvor und hatte wohl schwer gearbeitet. So war das hier wohl der beste Platz für ein Schläfchen.

Der Pfarrer, der eben auf der Kanzel predigte und sich anschickte, das Abschlussgebet zu sprechen, der sah nun den Schläfer. Er hörte auf mit dem Beten, schrie in die Empore hinüber: "Weckt einmal diesen Kerl da auf!" Nun, das hat ein Bauer getan, und somit konnte der Pfarrer sein Gebet zu Ende bringen.

Bei einer Grabrede brachte er auch oft Reden daher, die für eine Trauerfeier gar nicht passten, so wie diesen Satz: "Der Tod ist wie ein Schubkarrenrad, es dreht sich und dreht sich, bis es eines Tages zusammenfällt. Und so ist es auch diesem Mann ergangen, er ist nun tot." Und dabei drehte er seine Augen nach oben, dass man nur das Weiße sehen konnte.

Ein anderes Mal wieder bei einer Grabrede sagte er folgendes: "Als ich gestern Nacht von Frankenhaag nach Mistelgau ging, musste ich durch die Hohle Eiche, ein Wäldchen, gehen und da habe ich was gesehen. Und was habe ich da gesehen? Ein Liebespaar in voller Lust. Wer weiß, was da noch alles vorgekommen ist?" Er zeigte mit dem Finger zum Sarge hin und sprach: "Und hier der Tod! So wechselt sich das Leben ab, hier Lust und Freude und hier Trauer. Herr erbarme dich unser!"

Ich war damals Chorschüler und so 12 Jahre alt. Weil ich sehr kräftig war, musste ich das Grabkreuz tragen. Es war manchmal sehr schwer, wenn wir die Toten von zu Hause oder am Ortsende einholen mussten. Bei starkem Wind hatte man schon zu kämpfen, dass man nicht umfiel, aber es ist alles gut gegangen. Als Chorschüler erhielt man 30 Pfennig, höchstens 50 Pfennig als Lohn. Es kam darauf an, was die Leute hergaben. Einmal ist es passiert, dass bei einer Taufe pro Chorschüler 1 Dollar gegeben wurde. Es war von einem Auswanderer, der von Amerika herübergekommen war. Ein Dollar galt damals noch 4,20 Mark.

Nun wieder zurück zum Abholen der Toten:

Am Anfang des Trauerzuges waren der Herr Pfarrer und unser Chorleiter Lehrer Lang, dann kam ich als Kreuzträger, nun der Sarg mit 6 Trägern, jetzt folgten die Angehörigen und dann die Mittrauernden. Es wurde immer gesungen, Sterbelieder, auch oft ein Choral. Bei den Chorälen waren dabei: "Näher mein Gott zu dir", oder "Wo findet die Seele, die Heimat, die Ruh" oder auch "Paradies, wie ist deine Frucht so süß". Alles dies war eingeübt durch unsren Lehrer Lang. Es ging immer wunderbar von statten, nur wenn der Pfarrer Seggel mit seiner Bass-Stimme hinein sang, dann schmissen wir oft um. Dann sang der Chorleiter umso lauter weiter, und wir fanden wieder den richtigen Ton."

Lit. 1: F.C. Seggel - Hummeltaler Heimatbuch, Ellwanger Verlag Bayreuth 1963

Lit. 2: F.C. Seggel - „Filiale Glashütten gegen Mutterkirche Mistelgau“

in: Zeitschrift für bayer. Kirchengeschichte 29/1960

Lit. 3: Pfr. Gottfried Fürle - Geheft zum „50j. Jubiläum - Kirchnerweiterung der Gemeinde Glashütten“, 1922 - 1972

**HERAUSGEBER:**

Verwaltungsgemeinschaft Mistelbach (Gde. Gesees, Hummeltal, Mistelbach)

Verwaltungsgemeinschaft Mistelgau (Gde. Mistelgau)

**STÄNDIGE EHRENAMTLICHE MITARBEITER:**

Rüdiger Bauriedel, Marianka Reuter-Hauenstein, Helmut Pfaffenberger

**ERSCHEINUNGSWEISE:**

Vierteljährlich als Beilage zum Mitteilungsblatt der Verwaltungsgemeinschaften

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.